

Bischof Hermann und das Domkapitel von Ermland über das südliche Gebiet des Bistums abschlossen (Nr. 317); er ist 1348 vor Mai 23 anzusetzen.

Mit besonderer Freude erfahren wir aus dem Vorwort, daß sich eine Fortsetzung des Werkes bereits in Arbeit befindet. Sie soll unter dem Titel „Urkunden und Regesten zur Geschichte des Ordensstaates unter Hochmeister Winrich von Kniprode (1352—1382)“ erscheinen. Zweifellos wird es dem Autor gelingen, jene Form der Edition zu finden, die es ihm gestattet, der anschwellenden Fülle des Quellenstoffes Herr zu werden.

Graz

Heinrich Appelt

Karl-Heinz Ludwig, Zur Besiedlung des Weichseldeltas durch die Mennoniten.

Die Siedlungen der Mennoniten im Territorium der Stadt Elbing und in der Ökonomie Marienburg bis zur Übernahme der Gebiete durch Preußen. (Wiss. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, hrsg. vom Johann Gottfried Herder-Institut, Nr. 57.) Marburg 1961. 269 S., 1 Kt. DM 9,50.

Der Vf. stützt sich außer auf wichtige ältere Literatur auf deutsche und polnische Quellenpublikationen. Eine seiner wichtigsten Quellen ist die preußische Landesaufnahme von 1772/73.

Die wirtschaftliche Tüchtigkeit der nach ihrem Herkunftsland als Holländer bezeichneten Mennoniten sicherte ihnen von seiten des Elbinger Rats und der polnischen Krone weitgehende Toleranz. Zwischen 1550 und 1650 kultivierten die Holländer vornehmlich Neuland. Danach drangen sie allmählich in die alten kölmischen Dörfer ein. Das gilt vor allem für die Ökonomie Marienburg. Dort stand nach 1650 kaum noch Neuland zur Verfügung. Andererseits konnten aber nach den Verwüstungen des schwedisch-polnischen Krieges die Holländer, die zum Teil lutherisch geworden waren, kölmische Huben übernehmen.

Der Einsatz der Mennoniten bei der Kultivierung der Niederungsgebiete kann kaum überschätzt werden. Dank ihrer Tüchtigkeit und mit Hilfe der in Holland entwickelten Deichbau- und Entwässerungstechnik gelang es ihnen, bedeutende Landstriche vor allem für die Weidewirtschaft nutzbar zu machen. Die steigende Rentabilität des gewonnenen Landes drückte sich auch sehr bald in steigenden Pachtsummen aus. In diesem Zusammenhang hätte der Vf. näher auf die Wirtschaftsformen und Erträge der mennonitischen Landwirtschaft eingehen müssen. Erst für den Beginn der preußischen Zeit macht er einige Angaben über die Ernteerträge. Er geht dabei von einer Einsaat von 2 (Hafer 3) Scheffeln, in den Niederungen von 3 (Hafer 4) Scheffeln pro Hube aus. Als durchschnittlichen Ertrag nennt er das 6te Korn. Diese Aussagen sind zu generell. Im Reichsarchiv zu Stockholm gibt es eine Aufstellung über die Einsaaten in der Ökonomie Tiegenhof im Jahre 1627/28. Mitten im Kriege, als ein großer Teil der Äcker wüst lag, warf man in das behaltene Land 4 Scheffel. Vergleicht man diese Angabe mit der Behauptung Hartwichts, in den Werdern ernte man 900 Scheffel Weizen und Gerste von der Hube, so kommt man auf das 7,5te Korn für diese Getreidearten. Dieser Wert deckt sich wiederum mit der dem Vf. nicht bekannten Angabe Krugs (Betrachtungen über den Nationalreichtum des preußischen Staates und seiner Bewohner, 1805), wonach Weizen und Gerste das 7,3te Korn erbrachten. Krug nennt als mittlere Werte

für Roggen das 6,5te und für Hafer das 6te Korn. Nur dort, wo Roggen die vorherrschende Getreideart war, hätte der Vf. mit gewissem Recht vom 6ten Korn als mittlerem Ertrag ausgehen dürfen. Er hätte aber wohl höhere Aussaaten ansetzen müssen. Die ihm bekannten Angaben Hartwichts hätten sorgfältiger geprüft werden müssen. Auch seine eigenen Quellen hätte der Vf. genauer vergleichen müssen, z. B. widersprechen sich die Angaben über die Erträge in Herrenhagen (S. 81 und 109). Einmal werden 270 Scheffel, einmal wird das 6te Korn als mittlerer Ertrag je Hube angegeben. Bei 2 Scheffeln Aussaat je Morgen ergäbe jedoch das 6te Korn $2 \times 30 \times 6 = 360$ Scheffel pro Hube. Das wären immerhin 90 Scheffel mehr als im ersten Fall. Andererseits bedeutete $270 : 6 = 45$ Scheffel Einsaat je Hube. Der Vf. meint, die geringe Zahl der Beschwerden gegen die Veranlagung des Landes durch die preußischen Beamten beweise, daß die Einschätzung wirklichkeitsgetreu war (S. 89). Das ist keineswegs sicher. Wer zu niedrig eingeschätzt wurde, hütete sich natürlich zu klagen.

Deutlicher hätte auch hervorgehoben werden müssen, daß in den Niederungen Gerste und Hafer die vorherrschenden Getreidearten waren. Hafer fand dort nämlich auch Verwendung als Kraftfutter für die Kühe. Über die Milchwirtschaft der Holländer sagt der Vf. aber fast nichts. Er teilt nur mit, die preußischen Beamten hätten eine Holländerkuh mit 4—6 Reichstalern veranschlagt. Da die Milchwirtschaft in den Niederungen an erster Stelle stand, hätte der Vf. etwas über die Milchleistung der Kühe sagen müssen. Hartwichts Behauptung, in den Niederungen gäbe eine Kuh täglich 12—16 Stof (14,5—19 Liter) Milch, ist sicher viel zu hoch. Für Schleswig-Holstein nennt Hedemann-Hespen (Geschichte der adligen Güter Deutsch-Nienhof und Pohlsee in Holstein, 1906) für die Zeit um 1700 als jährliche Milchleistung einer Holländerkuh 1286 Liter.

Erst wenn mehr über die Erträge der Holländerwirtschaften bekannt ist, wird es auch möglich sein, die Belastungen der mennonitischen Pachthuben richtig zu beurteilen. Bis jetzt ist nur die Pacht, 50—60 Gulden je Hube, sicher bekannt. Wie hoch aber waren die Ausgaben für die Deich- und Entwässerungsanlagen? Im Sommer 1627 z. B. schrieben die Schulzen in Markushof an den schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstierna, für den Unterhalt von Gräben, Mühlen und Schleusen gäben sie jährlich so viel aus, *als der Zinss betrifft* (60 Gulden). (Das Schreiben befindet sich im Reichsarchiv zu Stockholm.) Der Vf. hätte die Belastung der Holländerhuben genauer untersuchen müssen.

Das Leben in den Niederungen war hart und teuer. Daher verwundert es nicht, daß die Mennoniten die von ihren Vorvätern kultivierten Ländereien teilweise anderen überließen und sich selbst in den alten kölmischen Dörfern ansiedelten. Diese Bevölkerungsverschiebung hat der Vf. recht anschaulich dargestellt.

Im Anhang hat der Vf. die „Special-Consignation aller in West-Preußen befindlichen Mennoniten-Familien im Jahr 1776“ veröffentlicht. Die Liste wurde von der preußischen Kammer zusammengestellt. Vf. gibt an, die Vermögensverhältnisse der Mennoniten erschienen in dieser Quelle „nach einer summarischen Dreiteilung“ gestaffelt (gut, mittelmäßig, schlecht). Diese Ein-

teilung hätte der Vf. unbedingt eingehender untersuchen müssen. Es fällt nämlich auf, das die Vermögensverhältnisse der weitaus meisten Mennoniten als „schlecht“ bezeichnet werden. Diese Angaben stehen doch im offenbaren Widerspruch zu den vom Vf. gemachten, wahrscheinlich richtigen Aussagen über die Wirtschaftskraft der Mennoniten.

Trotz ihrer Mängel füllt die vorliegende Arbeit eine Lücke in der westpreußischen Siedlungsforschung. Es wäre daher zu wünschen gewesen, die Herausgeber hätten ihr eine bessere und haltbarere äußere Form gegeben.

Uppsala

Klaus-Richard Böhme

Bohdan Guerquin, Zamki Śląskie. [Schlesische Burgen.] Zakład historii architektury Polskiej Politechniki Wrocławskiej. „Wydawnictwo Budownictwo i Architektura“. Warszawa [Warschau] 1957. 88 Texts., 354 Abb., 1 Kt. Zl. 100,—.

Der stattliche, ansprechend gestaltete Band will werben und den polnischen Leser, dem das deutsche Schlesien bis in die Nachkriegszeit im allgemeinen fremd war, mit den mittelalterlichen schlesischen Wehrbauten bekannt und als „in ihrer großen Mehrzahl piastischer Bauten, errichtet zu Zeiten, da Schlesien einer der wichtigsten Teile des polnischen Staates war“, heimisch-vertraut machen. Dieser Zielsetzung folgend, dringt er weder recht in die Tiefe noch in Neuland vor, sondern begnügt sich im großen und ganzen mit einer übersichtsartig zusammenfassenden Darstellung des Bekannten. Die hierbei durchgeführte Dreigliederung erweist sich durchaus als praktisch.

Der erste Teil enthält einleitend einen knappen Abriß der Geschichte des schlesischen Wehrbaues von der slawischen Frühe bis zu den Konservierungsarbeiten der allerletzten Zeit: die verschiedenen Entwicklungsphasen und wichtigsten Probleme kommen vor dem Hintergrund der korrespondierenden Verfassungs- und Wirtschafts-, der waffen- und bautechnischen Entwicklung zur Sprache. Der heute in der polnischen Forschung verbreiteten Neigung zu früher Datierung entsprechend, werden die Anfänge des Burgbaues ins 8. bis 10. Jh. verlegt, eigenständiger Charakter und Kontinuität im Sinne der Evolutionstheorie verfochten. Für die deutsche mittelalterliche Kolonisation bleibt kein Raum. Der Burgbau gilt als alleinige, staatssichernde Tat der piastischen Landesherren. Die augenfällige Tatsache, daß sich die Burgen in dem erst eigentlich von der deutschen Kolonisation erschlossenen Gebirgsvorlande besonders häufen, wird mit dem Hinweis auf die rege Bautätigkeit der Bolkonen — die unbestritten ist —, das herzogliche Befestigungsregal und das erste Auftreten des Stein- und Ziegelbaues bei den Sakralbauten in den Zentren des Altsiedellandes abgetan. Wie starke westliche, d. h. in erster Linie deutsche, Einflüsse hier, am Herzogs- und Bischofshofe, in den Klöstern und Markorten jedoch zu diesem Zeitpunkt bereits wirksam waren, wird nicht gesagt, doch dann ungewollt eingestanden, wenn G. die Burg (zamek) definiert als „Zusammenspiel von Verteidigungselementen mit Wohnbauten in einem durch eine Verteidigungslinie befestigten, abgeschlossenen Bezirk, entstanden in der zweiten Hälfte des 13. Jhs.“ (S. 18 f.) und an anderer Stelle dazu ausführt, daß die Burg in diesem Sinne die Geldwirtschaft zur Voraussetzung hatte, während die Wallburg (gród) dem naturalwirtschaftlichen System entsprochen habe. Die Ab-